

I.

Das stumpfe Messer.

Ein Märchen.

„Guten Morgen, liebe Jungen!“ sagte Mutter Sibylle, als ihre erwachsenen Söhne, Paul und Jakob, gegen zehn Uhr schlarsend und gähmend in die Wohnstube traten. „Das Frühstück wartet schon lang’ auf euch, ihr Faulenzer! Kommt, setzt euch an den Tisch, esset und trinket, und erzählt mir, was euch geträumt hat.“

„Mir träumte,“ antwortete Paul, „Ihr schenktet uns einen Beutel voll Geld, und wir machten uns einen lustigen Tag.“

„Ach, mein guter Sohn,“ versetzte Sibylle, „mit vollen Geldbeuteln kann eine unbegüterte Wittwe, wie ich, nicht um sich werfen. Aber so viel ihr zu einem lustigen Tage braucht, das sollt ihr haben.“

Sie ging nach dem Schranke, nahm vier Gulden heraus, gab jedem zwei, und empfing keinen Dank dafür, weil die lockern Bursche mehr erwarteten hatten.

„Mir träumte was recht Dummes!“ sagte Jakob, indem er das Geld in die Tasche steckte. „Ich ging im Walde, plötzlich that sich die Erde unter meinen Füßen auf, ich fiel in die Klust, und erwachte vor Schrecken.“

„Du armes Kind!“ seufzte Sibylle. „Doch kann dein Traum viel Gutes bedeuten. Der Bergmann fährt in den tiefen Schacht und bringt Gold hervor. Du wirst mit der Zeit ein reicher, steinreicher Mann werden. Mache dir also keine Sorgen über den Traum!“

„Da wär' ich wohl ein Narr!“ erwiderte Jakob. „Ich weiß nicht, was Sorgen sind. Das ist Euer Fach, Mutter!“

„Wo steckt denn Therese?“ fragte Paul, und blickte nach dem Winkel, wo seine Stiefschwester, ein Mädchen von zwölf Jahren, gewöhnlich saß, wenn sie in der Stube gelitten ward.

Die Mutter schlug ein Gelächter auf und sagte: „Der dummen Gans hab' ich einen lustigen Streich gespielt. Ich jagte sie schon vor fünf Stunden aus dem Neste, und schickte sie in den Wald, um Gesträuch zur Feuerung abzuschneiden. Sie soll und muß so viel bringen, als sie tragen kann, sonst wird sie, anstatt des Mittagessens, mit einer Prügelsuppe bedient. Daß sie aber diesem warmen Süppchen gar nicht entgehen kann, das ist der Spaß bei der Sache. Ich gab ihr zu ihrer Arbeit ein altes, stumpfes Messer, auf dem man, ohne sich zu beschädigen, nach Rom reiten könnte. Da müßt' es denn sonderbar zugehen, wenn sie so viel Strauchwerk brächte, daß man nicht mit einigem Anschein von Recht und Billigkeit vermöchte, ihr eine Tracht Schläge zukommen zu lassen und das Mittagessen zu versagen.“

Die Buben lachten über die gute Anwendung des stumpfen Aneifs, und lobten der Mutter glücklichen Einfall.

„Es freut mich, daß euch meine Anstalt gefällt;“ sagte sie. „Wir müssen uns gegen die Nichtswürdige vereinen, sie zu verderben. Ihr Vater brachte mir den fremden

Bogel ins Haus. Ich heirathete den alten Krüppel, daß er für uns arbeiten, uns Geld verdienen sollte; kaum aber hatt' ich ihn ein halbes Jahr, da begab sich der faule Schuft zur ewigen Ruhe, und ließ mir den Balg auf dem Halse. War das nicht ordentlich boshaft?"

„Allerdings!“ riefen die Brüder, und gingen mit ihren Angelruthen an den Fluß, um sich bis zum Essen die Zeit zu vertreiben.

In der Mittagsstunde trat Therese mit Furcht und Zittern ins Haus. Sie trug unter den Armen zwei große Bündel Holz, deren Gewinn ihr blutsauer geworden war. Aber Sibylle fuhr ihr entgegen: „Mehr bringst du nicht? Das ist ja nur eine Hand voll!“

Therese versicherte mit Thränen, daß sie mit dem stumpfen Werkzeuge nicht mehr habe ausrichten können, und zeigte ihre wund gearbeiteten Hände. Dennoch ward sie ein Faulthier gescholten, unbarmherzig geschlagen, und ihr angekündigt, daß sie diesen Mittag zur Strafe fasten solle.

Die Brüder kamen nach Hause, setzten sich mit der Mutter zu Tisch, und verspotteten die arme Therese, die hungernd in ihrem Winkel saß. Am Ende der Mahlzeit suchte Sibylle eine verschimmelte Rinde aus dem Brodschranke hervor, und warf sie ihr, wie einem Hunde, zu. So gestärkt, mußte sie nachher schwere Hausarbeiten verrichten, und ward immer dabei geschimpft und geschlagen. Ihre Brüder aber begaben sich ins Wirthshaus, und verpielten und vertranken die empfangenen Gulden.

Diesem Tage glich die ganze Woche. Therese ward jeden Morgen um fünf Uhr mit dem unnützen Messer in

in den Wald geschickt und bei der Rückkunft gemißhandelt.

Der bisherige Gebrauch stumpfte das alte Eisen so gänzlich ab, daß sie am sechsten oder siebenten Morgen nicht den schwächsten Zweig damit von den Sträuchern trennen konnte. „Vater im Himmel! was soll ich anfangen?“ rief sie weinend. „Heute schlägt mich die Mutter todt. Nun, wie Gott will! Dann haben meine Leiden ein Ende.“

Indem sie so wimmerte, bewegte sich einige Schritte von ihr die Erde, that sich auf, und ein junges, schönes Weib hob sich mit halbem Leibe hervor. Sie hielt in der Hand eine funkelnde Gartenhippe und sprach: „Nimm dieß Werkzeug, armes Kind! Es wird dir dein mühsames Waldgeschäft erleichtern. Bist du für heute fertig, so stampfe hier mit dem Fuße drei Mal auf; ich nehme dann die Hippe zurück, und leihe sie dir jeden Morgen wieder, wenn du auf gleiche Weise dich meldest.“ Damit zog sie sich zurück, und über ihr schloß sich die Erde.

Therese war über diese Erscheinung so bestürzt, daß sie kein Wort zu sprechen vermochte. Doch hob sie die Hippe, welche die Wunderfrau vor ihr niedergelegt hatte, vom Boden auf und versuchte sie am nächsten Strauche. Es war eine Lust, wie trefflich die Holzernte von Statuten ging. Der blißende Halbmond nahte sich kaum den Zweigen, so fielen sie zerschnitten herab. Therese hatte jezt in fünf Minuten mehr Holz, als sie auf dem Rücken und unter den Armen fortbringen konnte. Dennoch verweilte sie noch bis gegen Mittag im Walde, um nicht dabei durch ungewöhnlich frühe Rückkehr ihr Geheimniß halb zu verrathen, und es sich dann vollends abfoltern zu lassen. Sie stampfte auf dem Platze, wo sie das wohlthätige Werkzeug

empfangen, drei Mal auf, ein weißer Arm streckte sich aus einer kleinen Erdfkluft hervor, und nahm die mit einigen Dankworten überreichte Hippe in Empfang.

Mutter Sibylle starrte die großen Holzbündel, die das Mädchen ins Haus brachte, mit Verwunderung an, ohne sich zu einem Lobwörtchen entschließen zu können. Es war ihr vielmehr gar nicht recht, daß sie keine Gelegenheit fand, Schläge auszutheilen und das verhaßte Stiefkind hungern zu lassen.

Am nächsten Morgen jagte sie Theresen wieder in den Wald, und befahl ihr mit strengen Worten, heute noch fleißiger als gestern zu seyn.

Die unterirdische Freundin reichte dem guten Mädchen, als es am Boden anklopfte, die Hippe wieder zu, und es hätte sich wohl der halbe Wald damit abmähen lassen, wenn es Theresen möglich gewesen wäre, größere Lasten zu tragen. Sie konnte daher, nach wieder abgelieferter Hippe, der lauernden Mutter nicht mehr als des vorigen Tages überbringen. Das ward für Ungehorsam erklärt, und Mißhandlungen folgten darauf. Die Leidende duldete sie, wie immer, mit schweigender Ergebung.

Nach Tische sagte die Alte zu ihren Söhnen: „Mit Theresen geht etwas vor, das ich nicht begreife. Sie brachte gestern so viel Holz aus dem Walde, daß ich im Stillen darüber erstaunte. Mich verdroß, daß ihr die Arbeit so leicht geworden war: denn sie soll sich durchaus martern und quälen. Ich nahm daher gestern Abend ihr Waldmesser und sägte damit so lange auf Kieselsteinen herum, bis die sogenannte Schneide beinahe noch stumpfer als der Rücken geworden war. Nun, dachte ich,

wird sie's wohl bleiben lassen, mit einer ansehnlichen Holzheute wieder einzuziehen. Ich glaubte, sie würde mit der größten Anstrengung kaum eine handvoll absäbeln können. Aber was geschah? Sie kam und trug wie ein Esel eine ungeheure Last, die wohl dem stärksten Manne kein Spielwerk gewesen wäre. Das kann nicht mit rechten Dingen zugehen. Sie muß schlechterdings einen Helfer im Walde gefunden haben: denn die grünen Zweige sind nicht etwa gewaltsam losgewürgt, sondern glatt und sauber, wie mit einem Federmesser geschnitten. Nun, Jungen, was denkt ihr? was sagt ihr dazu?"

„Wer wird sich darüber den Kopf zerbrechen!“ antwortete Paul. „Wir schleichen ihr einmal nach und belauschen sie.“

„Das wäre das Beste!“ sagte die Mutter. „Ihr bequemen Gesellen verlaßt aber die Federn nicht gern in der Frühe.“

„Ja, vor neun Uhr wird nichts daraus!“ erwiderte Jakob.

„Und dann muß man auch erst gemächlich frühstücken!“ sagte Paul.

Es ward also beschlossen, Theresen des folgenden Tages nicht eher als um zehn Uhr nach dem Walde zu schicken.

Die Knndschafter schlichen ihr nach, und sahen mit Bewunderung, wie der schwanenweiße Arm aus der Erde kam, ihr die Gartenhippe zureichte, sie damit die ihr aufgegebenen Arbeit spielend verrichtete, das Strauchwerk in Bündel packte, und sich dann ruhig unter einen schattigen Baum setzte.

Nach einer Weile traten sie nahe bei ihr hinter Gebüsch hervor, als kämen sie, dem Vogelfange nachgehend, zufällig an diesen Platz.

„Ei, Schwesterlein!“ sagte Jakob mit verstellter Freundlichkeit, „finden wir uns hier? Wir sehen mit Bewunderung, daß du schon so fleißig gewesen bist. Und wie zierlich sind alle Zweige geschnitten! Du Schelmin, hast wohl gar eins von unsern Bartmessern dazu gebraucht?“

„Ach, Gott! wie könnt ihr das glauben?“ sagte Therese.

„Läugne nur nicht!“ sprach Paul. „Dein stumpfes Messer kann solche Dinge nicht thun.“

„Es wäre dir auch nicht zu verdenken, wenn du dich nach einem bessern Werkzeuge umgesehen hättest;“ setzte Jakob hinzu. „Die Mutter ist sehr unbillig, daß sie dich zwingt, dich mit einem so unbrauchbaren Dinge zu placken.“

Therese hatte die Hippe mit ihrer Schürze bedeckt; aber sie sah voraus, daß man sie gewaltsam nöthigen würde, den Ursprung des scharfen Werkzeuges, dessen sie sich unlängbar bedient hatte, zu bekennen. Die ungewöhnliche Freundlichkeit ihrer Brüder gab ihr dazu Muth; sie gestand den ganzen Vorgang ehrlich und wahr, zeigte den Buben die Hippe, machte ihnen die Art und Weise des Empfangs und der Rückgabe bekannt, bat aber dringend, der Mutter die ganze Sache zu verschweigen.

Das versprachen die Brüder; sie hatten jedoch nicht Lust, ihr Wort zu halten, und beschloßen überdieß, noch eine andere Unthat zuvor auszuüben.

Sie foderten das Mädchen auf, mit ihnen nach Hause zu gehen. Therese antwortete: sie trage Bedenken, sich schon jetzt auf den Weg zu machen, weil es die Mutter befremden würde, daß sie dießmal innerhalb einer Stunde mehr Holz gewonnen, als sie sonst nach einer viel längern

Abwesenheit geliefert habe. „Sprich, wir hätten dir geholfen!“ sagten die Brüder, und Therese mußte sich nun zum Heimgange mit ihnen entschließen.

In der Nähe des Ortes, wo die Hippe abgegeben werden mußte, riß sie Jakob plötzlich der Schwester aus der Hand. Therese schrie und bat, sie nicht unglücklich zu machen; aber die Berruchten lachten sie aus, entsprangen mit ihrer Beute, und das schwer belastete Mädchen war nicht im Stande, die flüchtigen Renner einzuholen.

Sie wußten die Stelle genau, wohin die Hippe gehörte. Da blieben sie stehen und gaben das ihnen von der Schwester entdeckte Zeichen. Der Arm erschien; Jakob, der ihn in gebückter, zielender Stellung erwartete, versetzte ihm sogleich einen wüthenden Hieb; der Arm zog sich verwundet zurück, und die Bösewichter jubelten laut. Aber mit Donnerkrachen sprang die Erde weit auf und verschlang sie.

Therese, die mit Entsetzen das furchtbare Ereigniß sah, warf schnell alles Holz von sich, lief herbei, stürzte auf der Stelle, wo die Brüder versanken, auf die Knie und rief flehend bald gen Himmel, bald in die Erde hinein, ihr die Verunglückten wieder zu geben. Ihre Gebete wurden nicht erhört. Da sagte sie mit erschöpfter, leiser Stimme: „Meine letzte Stunde hat geschlagen! Die Mutter tödtet mich, ob ich gleich schuldlos bin. Ach, das stumpfe Messer, das sie mir selbst aufzwang, hat alles Unglück gestiftet!“

Sie steckte es in die Erde, um der Mutter den Ort bezeichnen zu können, wo ihre Söhne verschwunden waren.

„Gott ihre Seele befehlend, eilte sie heim, und sagte schluchzend: „Mutter, ein großes Unglück! Die Erde hat

Eure Söhne verschlungen. Draußen im Walde, nicht weit von der großen Buche, wo mein altes Messer in der Erde steckt, verschwanden sie vor meinen Augen.“

„Bist du wahnsinnig geworden?“ versetzte Sibylle ganz ruhig. „Du redest ja tolles Zeug!“

„O, daß ich im Wahnsinn spräche! antwortete Therese, und berichtete nun den ganzen Hergang von dem Augenblick an, da ihr das unterirdische Wesen zuerst erschien, bis zur letzten schaudervollen Begebenheit.

„Ach, meine Söhne! meine Söhne!“ schrie Sibylle, und raufte sich vor Verzweiflung die Haare aus. „Du, Ungeheuer, bist Schuld an ihrem Verderben!“ — Und mit rasender Wuth ergriff sie ein Messer, um es dem unschuldigen Kinde, das knieend und mit gefalteten Händen den Todesstreich erwartete, in die Brust zu stoßen.

Urpöblich sprang die Stubenthür auf, Theresens Wohlthäterin flog herein, faßte sie in die Arme, und verschwand mit ihr.

Sibylle stand, mit erhobener Hand, stumm und starr vor Schrecken.

Als sie sich wieder bewegen konnte, lief sie in den Wald, fand das Merkzeichen, mit dem sie Theresen so heillos gequält hatte, warf sich jammernd auf der Stelle nieder, wühlte die Erde mit den Händen auf, und rief tausend- und aber tausendmal die Namen ihrer Söhne. Aber die Erde war stumm. Nur des Guckgucks eintöniger Ruf schallte wie Spott durch den Wald.

Sie begab sich nun eiligst zur Obrigkeit des Orts, und bat, mit Meldung des unglücklichen Vorfalles, um Erlaubniß, daß sie die Stelle, wo ihre Söhne versunken waren,

auf ihre Kosten dürfe aufgraben lassen. Es ward ihr, nach angestellter Besichtigung, ein Umkreis von hundert Schritten bewilliget. Sie stellte sogleich zwanzig Arbeiter an, und berief sogar Bergleute von entfernten Orten; aber keines Menschen Spur ward in den dunkelsten Tiefen gefunden. Die Obrigkeit überließ ihren dringenden Bitten einen neuen, noch größern Raum; doch war dessen Aus-
höhlung eben so fruchtlos. Der eintretende Winter setzte der vergeblichen Arbeit ein Ziel, und Sibylle hatte den größten Theil ihres geringen Vermögens dabei aufgeopfert.

Ganz an den Bettelstab gekommen, saß sie fünf Jahre später in ihrer Hütte, und bemühte sich eben, ein steinhartes Stück Brod mit dem verhängnißvollen stumpfen Messer zu zertheilen, als sie plötzlich ein erderschütterndes Geräusch vernahm, und ein goldener Wagen, mit acht hohen Rappen bespannt, vor ihrer Thüre still hielt. Ein junger, weiblicher Engel ward von vier prächtig gekleideten Dienern herausgehoben, und ging stracks, wie hier zu Hause, in Sibyllens armseliges Stübchen.

Die arme, von Mangel und Gram gebeugte Frau zitterte bei der strahlenden Erscheinung; aber mit sanfter, freundlicher Stimme sagte die Fremde: „Guten Tag, liebe Mutter! Kennt Ihr mich noch? Ich bin Eure Tochter Therese.“

Die Alte erschraek und schwankte, als wollte das Gefühl ihrer Unthaten sie zu Boden drücken: aber Therese faßte sie liebevoll bei der Hand und bat, die trübe Vergangenheit ganz zu vergessen. „Ich bin glücklich,“ setzte sie hinzu, „und Ihr, liebe Mutter, sollt's auch werden. Meine Wohlthäterin ist eine mächtige Fee. Sie vermählte mich vor

drei Monaten mit dem jungen Könige eines großen Reiches, und ich machte jetzt eine Reise von tausend Meilen bloß in der Absicht, Euch hier abzuholen und in die Residenz meines Gemahls zu führen, wo Euch Ueberfluß und aller Wünsche Befriedigung erwarten.“

Sie winkte jetzt durch's Fenster. Eine Kammerfrau trat in die Stube, und hinter ihr ein Diener, der einen Kasten voll Kleider trug. Als er diesen auf den Tisch gesetzt hatte, zog er sich zurück, und die Kammerfrau kleidete Sibyllen auf der jungen Königin Befehl in prächtige Gewänder. Nach wenigen Minuten sah die Bettlerin einer Fürstin gleich.

Während des Ankleidens erblickte Therese das stumpfe Messer. Sie ergriff es gerührt, drückte es an ihren Busen und übergab es der Kammerjungfer zu sorgfältiger Verwahrung. Es war edel und rühmlich, daß sich die junge Königin nicht schämte, ihre Diener zu Zeugen ihrer dürftigen Herkunft zu machen.

Die Reise ging nun fort, und die richtigen tausend Meilen, die unsere löblichen Schnellposten kaum in sechs Wochen bezwingen würden, legte man in vier und zwanzig Stunden zurück. Die Fee hatte vorgespannt. Ihre Rappen waren dienstbare Geister, die bloß zu dieser Reise die Roßgestalt angenommen hatten und ihre vierfüßige Rolle vortrefflich spielten.

An der Pforte des königlichen Schlosses empfingen zwei junge Männer in Hoftracht den ankommenden Wagen, und begleiteten, sammt der Königin, Mutter Sibyllen in ihre Zimmer, die ihr in einem Seitenflügel der Königsburg angewiesen waren.

Als sie sich dort auf einen goldenen Armstuhl niedergelassen hatte, stellte die Königin ihr die beiden Höflinge mit der Frage vor: „Mütterchen, kennt Ihr Diese nicht?“

„Ach!“ seufzte die Alte, „wären die Herren nicht so stattlich gekleidet, so glichen sie meinen verunglückten Söhnen, welche die Erde verschlang.“

„Ja, sie verschlang uns!“ riefen Paul und Jakob, und umarmten die freudig erschrockene Mutter. „Rettung und Leben verdanken wir unserer edelmüthigen Schwester. Sie war unsere Fürbitterin bei der zürnenden Fee, die uns, als wir durch den Sturz in den Abgrund ihre Gefangene geworden, tödten lassen wollte. Sie schenkte uns das Leben; aber freie Rückkehr zu Euch ward uns versagt. Wir mußten bis zur Vermählung unserer geliebten Schwester im Palaste der Fee bleiben, wurden von weisen Lehrern unterrichtet und zu bessern Menschen gebildet.“

Die Mutter zerfloß fast in Freudenthränen, und erhob ihre vormals so grausam verfolgte Tochter bis in den Himmel.

Der König überhäufte Sibyllen und ihre Söhne mit Wohlthaten, ob er es gleich allen Dreien nicht verzeihen konnte, daß sie vormals seine Gemahlin so schrecklich gemißhandelt hatten. Er beehrte sie deshalb weder mit einem Besuche, noch ließ er sie vor sich kommen. Die Brüder, denen dieses Verhältniß unerträglich war, suchten nach einiger Zeit ihr Glück in fremden Ländern. Aber die Mutter, die sich aus ihres Eidas Unnade weniger machte, blieb bei ihrer guten Tochter, und starb, nach einer Reihe glücklicher Jahre, in ihren Armen.

Des Hohen Obmacht stürmt nicht selten
Gewaltsam auf den Schwachen los;
Dieß aber einst mit Wohlthat zu vergelten,
Ist göttlich groß.
